

Babette Quinkert/Jörg Morré (Hrsg.), Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1945. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2014, 416 S., geb., 39,90 €.

Der Band enthält die Beiträge einer international besetzten Fachkonferenz des Deutsch-Russischen Museums, die Ende 2012 in Berlin-Karlshorst stattgefunden hat. Die Aufsätze umfassen drei große thematische Blöcke: den deutschen Vernichtungskrieg und die Besatzungsherrschaft in der UdSSR, die Reaktionen der Bevölkerung in den besetzten Gebieten und die Erinnerung an Krieg und Besatzung in den heutigen Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Im ersten – dem größten – Kapitel zum Vernichtungskrieg steht die von vornherein geplante Mord- und Repressionspolitik mit ihren verbrecherischen Befehlen und Zielsetzungen im Fokus. Insgesamt kostete der Krieg 27 Millionen Menschen der Sowjetunion das Leben, darunter ungefähr die Hälfte Zivilisten und Kriegsgefangene. In dem unter deutsche Herrschaft fallenden Gebiet der UdSSR wohnten mehr als 60 Millionen Menschen, von denen circa vier Millionen dem einkalkulierten Hungertod zum Opfer fielen, Hunderttausende im Rahmen der Partisanenbekämpfungsmaßnahmen umkamen; und die Ermordung von Juden und Kommunisten den baldigen Zusammenbruch des angeblich auf tönernen Füßen stehenden bolschewistischen Staats bezwecken sollte. Christian Gerlachs hier etwas isoliert stehender Beitrag plädiert für eine Abkehr von einer staatspolitisch fixierten wissenschaftlichen Betrachtung, da diese primär eine Legitimationsfunktion habe und den Blick auf die gesellschaftlich relevanten Akteure der Vernichtungsrealität verstelle. Jörg Ganzenmüller kann zeigen, dass eine Verschränkung von ideologischen, militärstrategischen und ernährungspolitischen Überlegungen zum Hungertod von ungefähr einer Millionen Menschen in Leningrad führte. Die Planungen waren von dem Konsens getragen, dass die Ernährung keinesfalls der Wehrmacht zuzumuten sei. Karel C. Berkhoff erörtert am Beispiel der Städte Kiew und Charkow, wie sehr diese Hungersnöte von den Besatzern gewollt waren und „künstlich herbeigeführt wurden, [...] um sich der Menschen zu entledigen, die man als nutzlos und bedrohlich ansah“ (S. 67).

Hervorzuheben unter den zehn Beiträgen dieses Kapitels sind auch die Untersuchungen von Regina Mühlhäuser zur sexuellen Gewalt deutscher Soldaten gegen jüdische Frauen und Babette Quinkert zur deutschen Propaganda an sowjetische Soldaten und Zivilisten als Adressaten. Quinkert macht deutlich, dass die schon vor dem Überfall vorbereiteten 30 Millionen Propagandaflugblätter, die bis Ende 1941 auf die unvorstellbare Zahl von 430 Millionen aufgestockt wurden, überwiegend dem Ziel dienten, die Offiziere und Soldaten der Roten Armee gemeinsam gegen die „Juden-Kommissare“ aufzuwiegeln (S. 198), und bei an die Zivilbevölkerung gerichteten Blättern die Absicht verfolgten, „Pogrome an Juden und Morde an sowjetischen Funktionären auszulösen“ (S. 201). Die führende Rolle bei der antisowjetischen Propaganda oblag dabei nicht wie vielfach als selbstverständlich angenommen Propagandaminister Joseph Goebbels, sondern dem sogenannten Ostminister Alfred Rosenberg. Mühlhäuser verweist die häufig kolportierte Aussage von Generalfeldmarschall Erich von Manstein vom 10. August 1946 vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg, die ersten Todesurteile „anfangs des Rußlandfeldzuges“ seien „gegen zwei deutsche Soldaten“ seines Korps „wegen Vergewaltigung russischer Frauen“ ergangen, ins Reich der Rechtfertigungslegenden für eine angeblich saubere, sexuelle Gewalt streng ahndende Kriegführung (S. 133). Tatsächlich seien Vergewaltigungen durch Wehrmachtsoldaten ein Massenphänomen gewesen und nur in seltenen Ausnahmefällen bestraft worden. Soldaten, die jüdischen Frauen sexuelle Gewalt antaten, konnten damit rechnen, nicht strafrechtlich belangt zu werden. Den Männern wurden, so Mühlhäuser, „Gelegenheitsräume“ eröffnet, „in denen jüdische Frauen Opfer von Vergewaltigungen werden konnten“ und auch, die vor Zivilgerichten im Reich so streng geahndete, „Rassenschande“ vor den Feldgerichten der Wehrmacht keine Rolle spielte (S. 149).

Die fünf Beiträge des zweiten Kapitels „Reaktionen“ untersuchen das Verhalten der Bevölkerung in den okkupierten Gebieten. Sergej Kudryashov und Matthias Uhl thematisieren die militärische Kollabo-

ration von Russen mit Wehrmacht, Polizei und SS. Dabei machten die sogenannten Hilfwilligen die Masse der Kollaborateure aus; ihr Anteil am Ostheer der Wehrmacht lag bei über 10%. Insgesamt arbeiteten 8 bis 12% der Bevölkerung mit den deutschen Besatzern zusammen. Kudryashov und Uhl zufolge war eine zunehmende „Verrohung [...] ein wichtiger Teil des Zusammenspiels von Nationalsozialismus und Kollaboration“ (S. 226). Tanja Petter verortet die Arbeits- und Alltagserfahrungen von Bergwerksarbeitern im ukrainischen Donezbecken unter deutscher Besatzung in einer Linie im Kontext von deren Repressionserfahrungen unter stalinistischer Herrschaft, wenn auch „das Ausmaß der Gewalt unter den Deutschen eine neue Qualität erreichte“ (S.238). In seiner Untersuchung zu sowjetischen Partisanen als soziale Bewegung konstatiert Kenneth Slepyan zwar eine starke Akzeptanz des sowjetischen Systems, die aber von einem massiven Drang nach Autonomie flankiert worden sei und nach dem Krieg „zweifelloso auf die Umstrukturierung der sowjetischen Gesellschaft und ihrer Werte ein[gewirkt]“ habe (S. 256). Die Formen des jüdischen Widerstands, so Anika Walke in ihrem Beitrag, der diese am Beispiel des besetzten Minsk und des östlichen Weißrussland thematisiert, sollten nicht unter der Perspektive eines Scheingegensatzes von „aktivem“ und „passivem“ Widerstand gesehen werden, die letztlich dem „Heldentum“ das Wort rede (S. 272). Irina Rebrova kommt bei ihrer Auswertung der auf Ego-Dokumenten basierenden Erfahrungen von Frauen in den Partisanenverbänden zu dem Schluss, dass es eine „wirkliche Gleichstellung zwischen Männern und Frauen“ nicht gab, „weder an der Front noch im Hinterland“ (S. 292).

Eine Besonderheit stellt das dritte Kapitel „Erinnerung“ dar, versuchen doch die sechs Beiträge dort, einen Einblick in die zum Teil völlig entgegengesetzten Erinnerungsnarrative postsowjetischer Gesellschaften zu vermitteln. Zu Recht schreiben die Herausgeber in ihrer Einleitung, dass „in der deutschen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg die sowjetischen Opfer von deutscher Kriegführung und Besatzungspolitik bis heute nur eine marginale Rolle“ spielen und stattdessen seit der Ära des Kalten Kriegs negative Konnotationen vom Bild der „Russen als Besatzer und potentielle Vergewaltiger“ vorherrschen (S. 20). Leider wurde bei dem Sammelband darauf verzichtet, diesen Ansatz zur deutschen Erinnerungskultur in Einzelbeiträgen zu untersuchen.

Dass in den postsowjetischen Ländern, vor allem Russland selbst, die Erinnerung an den großen Vaterländischen Krieg bis heute wirkt, ist ebenso bekannt wie nachvollziehbar. Ebenso der wenig erfreuliche Tatbestand, dass einzelne Opfergruppen, insbesondere die von den NS-Besatzern ermordeten Millionen Juden, jahrzehntelang hinter der Chiffre von Verbrechen an nicht näher definierten „Sowjetbürgern“ verschwanden. Sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die in ihre Heimat zurückkehrten, standen zu Sowjetzeiten unter dem Generalverdacht der Kollaboration, wurden oft erneut inhaftiert und benachteiligt. Noch 1992 musste in Russland für die Arbeitsplatzsuche oder den Antrag auf Ausstellung eines Passes „ein Fragebogen ausgefüllt“ werden, „wo man sich während des Zweiten Weltkrieges aufgehalten habe“, wie Imke Hansen belegt (S. 312). In ihrem Beitrag zu den (post)sowjetischen Repräsentationen von Krieg, betont sie, dass die sehr späten deutschen Entschädigungszahlungen Ende der 1990er-Jahre an ehemalige sowjetische Zwangsarbeiter geholfen haben, deren Lage vor und nach 1945 zu enttabuisieren. Julia Demidienko zeigt eine grundsätzliche Veränderung in der Erinnerungskultur Russlands der letzten beiden Jahrzehnten auf, die sich allmählich mehr dem Lebensalltag der Zivilbevölkerung im Krieg zuwendet, während Christian Ganzer an den beiden zentralen weißrussischen Erinnerungsorten Brester Heldenfestung und Gedenkstätte Chatyn den Unterschied von Heldengedenken und Opferdiskurs herausarbeitet. Boris Zabarko, der selbst das Ghetto im ukrainischen Sargorod überlebte, erörtert wie belastend die Erinnerungen der letzten Überlebenden des Holocaust in der Ukraine bis heute sind.

Besonders nachdenklich machen die Beiträge von Saulus Sužiedėlis, der das vielfach gebrochene Verhältnis der baltischen Erinnerungen zum Vernichtungskrieg von 1941 bis 1945 beleuchtet, und Frank Golczewskis Untersuchung zu den Dilemmata der ukrainischen Erinnerung. Der Erinnerungsdiskurs in den baltischen Ländern steht in großen Teilen unversöhnlich zum russischen. So herrscht etwa in Litauen in der öffentlichen Meinung die Auffassung vor, die eigentliche Leidenszeit der Litauer habe erst nach der deutschen Besatzung mit der sowjetischen Herrschaft begonnen. Der von den Nationalsozialisten und ihren Kollaborateuren in Litauen begangene Massenmord an den Juden wird ausgeblendet oder marginalisiert. Sužiedėlis plädiert für eine Neuausrichtung der nationalen Erinnerungskultur, die eine „Aufnahme des Holocaust in das historische Vorstellungsvermögen der Litauer und anderer Balten“ fördert (S. 359). Golczewskis Analyse der postsowjetischen ukrainischen Erinnerungskultur fokus-

siert die konträren Sichtweisen der West- und Ostukraine. Er sieht in dem Versuch der ukrainischen politischen Führung, seit den 1990er-Jahren die Hungerkatastrophe Anfang der 1930er-Jahre, den Holodomor, als Völkermord an der ukrainischen Bevölkerung darzustellen – seit 1998 als offizieller Gedenktag und 2006 vom ukrainischen Parlament per Gesetz als Genozid definiert, dessen Leugnung unter Strafe gestellt wird –, ein Narrativ zur „Konstruktion einer ukrainischen Nationalgeschichte“. Dieses sei deswegen gewählt worden, weil es „hervorragend geeignet [schien], sich von der Sowjetunion und von Russland, ihrer Zentrale gleichzeitig abzusetzen, ohne in die Nähe rechtsradikaler und die NS-Verbindung betonender Narrative zu gelangen“ (S. 377). Die Hinwendung zum Opfer- statt Heldengedenken bedeute einen Paradigmenwechsel und eine „Entsowjetisierung der ukrainischen Erinnerungskultur“ (S. 379).

Insgesamt betrachtet verbindet die 21 Beiträge des Bandes eine prägnante Darstellung und bei aller Kürze der Einzelbeiträge auch erhellende Analyse der thematischen Aspekte, die als Zusammenführung der Komplexe „Vernichtungskrieg“, „Reaktionen der Bevölkerung“ und „Erinnerungsdiskurs in den postsowjetischen Gesellschaften“ bislang nicht vorlag.

Wigbert Benz, Karlsruhe

Zitierempfehlung:

Wigbert Benz: Rezension von: Babette Quinkert/Jörg Morré (Hrsg.), Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1945. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2014, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81687>> [23.12.2015].